

In einem tiefen Sinn sind alle Christen Theologen. Die mittelalterlichen Gelehrten haben unterschieden zwischen Theologie als Wissenschaft (*scientia*) und als Weisheit (*sapientia*). Im Lehrbetrieb und mit wissenschaftlichen Mitteln kann man bis zur *scientia* gelangen. Sie ist wichtig und unerlässlich, aber nicht das Entscheidende. Das ist die *sapientia*, was wörtlich heißt: das Verkosten. Der Mensch ist zur Fülle der Theologie und darin zur Fülle des Christseins gekommen, wenn ihm die Dinge so schmecken, wie sie wirklich sind. Genau dies aber ist, wenn Definition des Christen, dann im Sinne des Neuen Testaments auch Definition des Heiligen. Er verhilft damit zur Wahrheit in der Freiheit der Kinder Gottes und wirkt heilend, weil er zur ganzen Fülle des Seins leitet.

Als Bischof Gregor von Nyssa auf dem Weg zu Makrina war, hatte er eines Nachts dreimal ein Traumgesicht. Es war ihm, als trüge er in den Händen die Reliquien von Märtyrern „und als ginge von denselben ein Glanz aus wie von einem reinen Spiegel, wenn man ihn der Sonne gegenüberstellt, so daß mir die Augen ob des Lichterglanzes geblendet wurden“²⁹. Das hat ihn damals sehr beunruhigt. Verstanden hat er den Traum erst nach dem Hinscheiden seiner Schwester. Wann werden wir verstehen, daß uns im Heiligen Christus, das Heil und das Licht der Welt, begegnet?

²⁹ *Lebensbeschreibung der seligen Makrina*, a.a.O. (Anm. 14), 349.

Edith Stein

Ein Leben an Gottes Hand

Kardinal Friedrich Wetter, München

Am 1. Mai 1987 wird der Hl. Vater die Karmelitin Edith Stein in Köln seligsprechen. Damit bezeugt die Kirche, daß ihr Leben in Gott vollen-det ist. Gott hat sie zu sich in sein ewiges Leben heimgeholt. Die Menschen sind anders mit ihr umgegangen: Wohl am 9. August 1942 haben sie Edith Stein in den Gaskammern von Auschwitz umgebracht.

45 Jahre sind seither vergangen. Und doch gehört Edith Stein nicht der Vergangenheit an. „Die Heiligen altern praktisch nie... Sie werden niemals zu Männern und Frauen von gestern. Sie sind immer Männer

und Frauen von morgen, Zeugen einer evangelischen Zukunft des Menschen und der Kirche, Zeugen einer kommenden Welt“, sagte Papst Johannes Paul II. am 2. Juni 1980 vor Ordensleuten in Lisieux. Das Zeugnis ihres Lebens soll durch die Seligsprechung unter uns lebendig und in uns fruchtbar werden.

Was war für Edith Stein der rote Faden ihres Lebens, das, worauf es immer und überall ankam? Sie sagt es uns in einem Brief, den sie gegen Ende ihrer Speyerer Lehrtätigkeit geschrieben hat, und bezieht sich dabei auf ihre damals weit ausgedehnten Vortragsreisen: „Es ist im Grunde immer eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben.“ Was sie anderen sagte, hat sie selbst getan: wie ein Kind an der Hand des Herrn gelebt. Später schreibt sie im Karmel: „Gottes Kind sein heißt: an Gottes Hand gehen, Gottes Willen, nicht den eigenen tun, alle Sorge und alle Hoffnung in Gottes Hand legen, nicht mehr um sich und seine Zukunft sorgen. Darauf beruht die Freiheit und Fröhlichkeit des Gotteskindes.“ Für Edith Stein ist das Entscheidende im Leben des Menschen seine Geschichte mit Gott: daß Gott ihn führt und er sich von ihm führen läßt; daß er an der Hand des Herrn lebt. Wie war das bei ihr?

In Breslau

Edith Stein wurde am 12. Oktober 1891 in Breslau als Kind jüdischer Eltern geboren. Ihre Geburt fällt auf den Tag des großen jüdischen Versöhnungsfestes, auf den Jom Kippur, der durch Fasten, Beten und Sühne für die Sünden ausgezeichnet ist. Dieses Fest am Tag ihrer Geburt stand wie ein Vorzeichen über ihrem ganzen Leben, als ob Gott damit angedeutet hätte, was aus dem Leben und Sterben dieses Kindes einmal werden wird.

Edith Stein wuchs als Jüngste im Kreis von sieben Geschwistern heran. Den Vater verlor sie, als sie noch keine zwei Jahre alt war. Die Mutter trug Sorge, daß die Kinder im Glauben der Väter heranwuchsen. Auguste Stein war Jüdin, und es war ihr Stolz, es ganz zu sein. Sie hielt sich streng an das jüdische Gesetz, fastete bis ins hohe Alter. Wenn es um die Sache Gottes ging, gab es für sie keine Erleichterung. Das Tischgebet wurde hebräisch verrichtet. Edith Stein berichtete später: „Von eigentlicher Erziehung war bei uns nicht viel die Rede. Wir Kinder lasen vom Vorbild der Mutter wie von einem Tugendspiegel das richtige Verhalten ab. Nur eines versuchte die gottesfürchtige Jüdin recht tief den Kinderherzen einzuprägen: den Abscheu vor der Sünde. Wenn die Mutter sagte: Das ist Sünde, so wußten alle, daß sie damit den Inbegriff des

Häßlichen und Menschenunwürdigen bezeichnen wollte.“ Diese Erziehung in heiliger Gottesfurcht war verbunden mit einer tiefen Mutterliebe, die Ediths Jugend durchwärmte. Edith war aber nicht nur der Liebling der Mutter, sondern als Jüngste auch der Liebling der Geschwister. Im Schoß dieser Familie wuchs Edith auf und genoß eine frohe Kindheit.

Inmitten der Schulzeit geschah nun etwas Überraschendes. Edith, immer Zweitbeste der Klasse, hatte keine Lust mehr, in die Schule zu gehen. Das war Ostern 1906. Edith war noch keine fünfzehn Jahre alt. Was ging in ihr vor? Die Mutter schickte Edith nach Hamburg, wo Ediths Schwester Else mit einem Arzt verheiratet war. Dort sollte sie im Haushalt mithelfen. Die Mutter hatte klug entschieden. Denn als sie nach einigen Monaten zu Besuch nach Hamburg kam, fand sie zu ihrer Freude, daß sich Edith zu ihrem Vorteil entwickelt hatte. Ihre Jüngste hatte auch wieder Lust am Studieren. Sie kehrte nach Breslau auf die Schulbank zurück und machte 1911 ein glänzendes Abitur. Bei der Abiturfeier charakterisierte der Direktor jede Schülerin mit einem kurzen Satz. Als er zu Edith Stein kam, sagte er: „Schlag an den Stein, und Weisheit springt heraus.“ Nach dem Abitur ging sie an die Alma Mater ihrer Heimatstadt Breslau und belegte Germanistik, Geschichte und Psychologie. Ediths Weg verlief also ganz normal, wenn man von dem Hamburger Zwischenspiel absieht. Doch der Schein trügt. Trotz Ediths glänzender Leistungen machte sich die Mutter Sorgen um ihre Lieblingstochter. Warum? Ediths Interessen waren einseitig intellektuell. Sie war eine radikale Frauenrechtlerin geworden, wie Edith Stein im Rückblick auf jene Jahre von sich selbst bekannte. Was jedoch das Herz der Mutter vor allem belastete, war die Entdeckung: Ihre Edith ist zwar klug, aber nicht fromm. Sie hatte sich bisher von jedem Religionsbekenntnis ferngehalten. Für das Judentum zeigte sie wenig Interesse. Sie begleitete aus kindlicher Pietät ihre geliebte Mutter zur Synagoge, sooft diese es wünschte. Aber dort erbaute sie sich mehr an der Andacht ihrer ganz in Gott versunkenen Mutter als an der gottesdienstlichen Feier. Die Sorge der Mutter um Edith war nicht unbegründet. Denn Edith Stein hatte sehr früh den Glauben der Väter abgelegt und nannte sich selbst Atheistin, weil sie nicht an das Dasein Gottes glauben konnte. Diese Entwicklung hatte bereits eingesetzt, ehe sie die Schule verließ und nach Hamburg ging. Sie selbst schreibt: „Es fiel mir nicht schwer, von zu Hause fortzugehen. Es war die Zeit, in der ich meinen Kinderglauben verlor und anfing, mich als selbständiger Mensch aller Leitung durch Mutter und Geschwister zu entziehen... (In Hamburg) habe ich mir das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt. Über meine Zukunft dachte ich

nicht nach, aber ich lebte weiter in der Überzeugung, daß mir etwas Großes bestimmt sei.“

Als Vierzehnjährige war Edith Stein Atheistin, eine Gottlose geworden. Ganz bewußt und aus freiem Entschluß hat sie sich das Beten abgewöhnt, hat sie ihre Hand von Gottes Hand losgerissen. Gott spielt in ihrem Leben keine Rolle mehr – so scheint es wenigstens. Doch der Schein trügt. Im Rückblick auf jene Jahre schreibt sie später: „Meine Suche nach der Wahrheit war ein einziges Gebet.“ Ein großartiges Wort, ein Wort des Trostes für alle, die sich mit dem Glauben schwertun. Sie hat sich von Gottes Hand losgerissen, zugleich aber streckt sie hilfesuchend ihre Hand Gott entgegen. Es ist Edith Steins Eigenart, nichts ungeprüft hinzunehmen, nicht einmal den Glauben ihrer Väter. Sie will den Dingen auf den Grund gehen. Darum sucht sie unerbittlich nach der Wahrheit, nicht ahnend, daß sie damit den sucht, der die Wahrheit selbst ist.

In Göttingen und Freiburg

Die Suche nach der Wahrheit führt sie zur Philosophie. Sie wechselt 1913 den Studienort und geht nach Göttingen, wo damals Edmund Husserl mit seiner Phänomenologie großes Aufsehen erregte. 1916 geht Husserl nach Freiburg i. Br. und nimmt seine hochbegabte Schülerin als Assistentin mit. 1917 promoviert sie. Im Februar 1919 schreibt der Meister über seine 27jährige Schülerin: „Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden, so könnte ich sie an allererster Stelle und aufs wärmste zur Habilitation empfehlen.“

Während Edith Stein auf den Wegen der Philosophie nach der Wahrheit suchte, bereitete Gott auf andere Weise ihr Inneres vor. Noch in Göttingen war sie Max Scheler (1874–1928) begegnet und durch ihn erstmals mit katholischen Ideen in Berührung gekommen. Sie schreibt darüber und gibt so Einblick in diese Phase ihrer inneren Entwicklung: „Für mich wie für viele andere ist in jenen Jahren sein Einfluß weit über das Gebiet der Philosophie hinaus von Bedeutung geworden. Ich weiß nicht, in welchem Jahr Scheler zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist (er war 1899 in St. Anton/München getauft worden; d. V.). Es kann damals nicht sehr lange zurückgelegen haben. Jedenfalls war es die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand. Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekannten Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloß mir einen Bereich von ‚Phänomenen‘, an denen ich nun nicht mehr blind

vorbeigehen konnte. Nicht umsonst wurde uns beständig eingeschärft, daß wir alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge fassen, alle ‚Scheuklappen‘ abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mußte zum mindesten eines lebhaften Nachdenkens wert sein. Vorläufig ging ich noch nicht an eine systematische Beschäftigung mit den Glaubensfragen; dazu war ich noch viel zu sehr von anderen Dingen ausgefüllt. Ich begnügte mich damit, Anregungen aus meiner Umgebung widerstandslos in mich aufzunehmen, und wurde – fast ohne es zu merken – dadurch umgebildet.“

Ein zweites Erlebnis, das für ihren inneren Weg wichtig wurde, fällt in die Freiburger Zeit. Im November 1917 fiel Professor Reinach, ebenfalls ein Schüler von Husserl, in Flandern. Ein Jahr zuvor hatten Herr und Frau Reinach, wie Edith Stein jüdischer Abstammung, die Taufe empfangen und waren protestantische Christen geworden. Frau Reinach bat Edith Stein, ihrem gefallenen Mann die traurige Freundespflicht zu erfüllen und seinen philosophischen Nachlaß zu ordnen. Edith Stein war selbstverständlich dazu bereit, doch fürchtete sie sich vor der Begegnung mit Frau Reinach. Was für ein Wort des Trostes sollte sie der gebrochenen und verzweifelten Witwe sagen, die nach kurzer, sehr glücklicher Ehe ihren Gatten verloren hatte? Doch es kam ganz anders. Sie fand keine gebrochene, verzweifelte Witwe vor, sondern eine Frau, die sich am Kreuz Christi festhielt und sich beim Kreuz Kraft holte, ihren abgrundtiefen Schmerz tapfer zu tragen. Diese Erfahrung traf Edith Stein im Innersten. Sie sagt später über diese Begegnung: „Es war dies meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum erstenmal die aus dem Erlöserleiden Christi geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblaßte und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes.“ Diese Eröffnung, die Schwester Benedicta a Cruce (E. Steins Ordensname) erst kurz vor ihrem Tod einem Priester machte, beschloß sie mit den Worten: „Darum konnte ich auch bei meiner Einkleidung keinen anderen Wunsch äußern, als im Orden ‚vom Kreuz‘ genannt zu werden.“

Gottes Führung zeigt sich immer deutlicher. Durch die Begegnung mit Frau Reinach leuchtet zum erstenmal Christus im Geheimnis des Kreuzes auf. Gott hat sie zur ersten Begegnung mit dem Kreuz Christi geführt und sie durch Frau Reinach in Berührung gebracht mit der gött-

lichen Kraft, die das Kreuz seinen Trägern mitteilt. Und Edith Stein lässt sich von Gottes Hand führen, noch nicht wissend, wer sie führt und wo hin der Weg geht. Sie sucht weiter nach der Wahrheit, und Gottes Hand führt sie geheimnisvoll der Wahrheit entgegen.

In Bad Bergzabern

Es war im August 1921. Edith Stein weilte zu Gast bei ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius und deren Gatten in Bad Bergzabern in der Pfalz. Das Ehepaar hatte auswärts zu tun. Vor der Abreise führte Frau Conrad-Martius ihre Freundin Edith zum Bücherschrank und forderte sie auf, nach Belieben zu wählen. Edith Stein erzählt selbst: „Ich griff hinein aufs Geratewohl und holte ein umfangreiches Buch hervor. Es trug den Titel: ‚Leben der heiligen Teresa von Avila‘, von ihr selbst geschrieben. Ich begann zu lesen, war sofort gefangen und hörte nicht mehr auf bis zum Ende. Als ich das Buch schloß, sagte ich mir: ‚Das ist die Wahrheit‘.“ Die ganze Nacht hindurch hatte sie gelesen, bis im Osten die Sonne aufging.

Was war geschehen? All die Jahre hindurch hatte sie die Wahrheit gesucht. In dieser Nacht hat sie die Wahrheit gefunden. Aber es war nicht das, was die Philosophen, zu denen sie gehörte, Wahrheit nannten, sondern eine ganz andere Wahrheit: die Wahrheit in Person, das liebende Du Gottes, das Teresa von Avila erfahren durfte und in ihrer Lebensbeschreibung bezeugt. Als Edith Stein am Morgen das Buch schloß und sagte: Das ist die Wahrheit, ging gerade die Sonne auf. In ihrem Inneren aber war das Licht der Gnade und der Liebe Gottes aufgegangen. Edith Stein hat die Wahrheit gesucht und Gott gefunden.

Die Entscheidung war gefallen: Edith Stein bittet Pfarrer Breitling von Bergzabern um das Sakrament der Taufe. Diese wurde für den Neujahrstag 1922 festgelegt. Edith Stein durchwachte die Nacht im Gebet. Am Morgen des 1. Januar 1922 trat sie, von ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius geleitet, an den Taufbrunnen der Pfarrkirche St. Martin in Bergzabern und empfing das Sakrament der Taufe. Dabei wählte sie sich den Namen Theresia Hedwig. Sie feierte die hl. Messe mit und empfing zum erstenmal den Leib des Herrn, mit dem sie sich von da an täglich nährte. Und sie begann das Brevier, das Stundengebet der Kirche, zu beten, das sie von nun an täglich ganz verrichtete. Am Lichtmeßtag empfing sie in der bischöflichen Hauskapelle in Speyer von Bischof Ludwig Sebastian das Sakrament der Firmung. Edith Stein war überglücklich, Gott gefunden zu haben und ein Kind der Mutter Kirche zu sein.

Und ihre leibliche Mutter in Breslau? Edith Stein bebte vor Furcht, wenn sie daran dachte, daß sie ihrer Mutter das alles mitteilen mußte. Sie rechnete, mit Schimpf und Schande aus der Familie, die ihr so viel bedeutete, verstoßen zu werden. Sie wählte nicht den Ausweg einer brieflichen Mitteilung, sondern fuhr selbst zur Mutter nach Breslau, kniete vor ihr nieder und sagte: „Mutter, ich bin katholisch.“ Der Schmerz übermannte die starke Frau. Sie weinte. Damit hatte Edith nicht gerechnet. Sie sah ihre Mutter zum erstenmal in Tränen. Kein Mensch in der Familie konnte für Ediths neuen Weg Verständnis aufbringen. Edith blieb ein halbes Jahr bei der Mutter, fastete mit ihr und begleitete sie wie früher in die Synagoge. Wenn der Rabbiner die Worte las: „Höre, Israel, dein Gott ist ein Einziger“, dann faßte die Mutter ihre Tochter am Arm und flüsterte: „Hörst du es? Dein Gott ist nur ein Einziger!“ Edith hat die Wahrheit gesucht und Gott gefunden. Sie sagt zwar von jener Nacht der Gnade im August 1921 in Bergzabern: „Von diesem Augenblick an war der Karmel mein Ziel.“ Aber sie ist noch lange nicht am Ziel. Sie sucht nun weiter nach dem Weg, den sie, von Gottes Hand geführt, gehen soll. Wie sieht dieser Weg aus?

In Speyer

Edith Stein hatte Gott gefunden. Sie war auf den Namen des dreifaltigen Gottes getauft und mit Gottes Geist besiegt. Damit war ihr Suchen nach der Wahrheit ans Ziel gelangt, aber ihr Weg an Gottes Hand war noch lange nicht am Ziel.

Seit ihrer Taufe hatte Edith Stein das Verlangen, sich mit letzter Hingabe Gott zu weihen. Pfarrer Breitling, der sie getauft hatte, verwies sie an seinen Studienfreund, den Speyerer Generalvikar Schwind, der ihr väterlicher Freund, Beichtvater und geistlicher Berater wurde. Dieser kluge Seelsorger riet ihr ab, schon jetzt, unmittelbar nach der Taufe, in einen Orden einzutreten. Zuerst sollte sie in der katholischen Kirche heimisch werden. So vermittelte er ihr eine Stelle am Lehrerinnenseminar, das in Speyer von den Dominikanerinnen zur Hl. Maria Magdalena geleitet wurde. Edith Stein wohnte auch im Kloster und führte einen klösterlichen Lebensstil in äußerster Anspruchslosigkeit.

Sie war eine glänzende Lehrerin, legte hohe Maßstäbe an, war aber niemals kleinlich. Neben ihrer schulischen Tätigkeit war sie eine gesuchte Ratgeberin in Lebensfragen, nicht nur für ihre Schülerinnen, auch für Priester und Ordensleute. Sie war unermüdlich in der Liebe zu den Armen, die sie mit dem beschenkte, was sie sich in ihrer Anspruchslosigkeit absparte. 1925 kam es auf Veranlassung von Generalvikar Dr.

Schwind in dessen Haus zur Begegnung zwischen Pater Erich Przywara SJ und Edith Stein. Der geniale Jesuitengelehrte regte Edith Stein an, sich mit Thomas von Aquin zu beschäftigen. Diese Begegnung hatte ferner zur Folge, daß Edith Stein eine rege, sich über Deutschland hinaus erstreckende Vortragstätigkeit unternahm.

Dieses Arbeitspensum gab ihrer Umgebung Rätsel auf. Gefragt, wie sie dies alles schaffe, gab sie zur Antwort: „Es kommt nur darauf an, daß man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich. Das gegebene scheinen mir die Morgenstunden, ehe die Tagesarbeit beginnt; ferner, daß man seine besondere Mission dort bekommt, am besten auch für jeden Tag, und nicht selbst wählt, schließlich, daß man sich ganz und gar als Werkzeug betrachtet und speziell die Kräfte, mit denen man besonders arbeiten muß, als etwas, was nicht wir brauchen, sondern Gott in uns.“ Das Gebet, die Begegnung mit dem Herrn war nicht nur die Quelle ihrer Kraft, sondern auch die Mitte ihres Lebens. Oft und lange betete sie vor dem Allerheiligsten, untertags, am Abend, in der Nacht, manchmal die ganze Nacht hindurch. Bewegungslos kniete sie da, ganz ins Gebet versunken. Eine Schwester, die damals zeitweise an der Pforte tätig war, berichtete: „Das Geheimnis der Heiligen Nacht mußte es Fräulein Doktor angetan haben! Die Mitternachtmesse war vorbei, die Kirche hatte sich geleert, die Lichter waren ausgeschaltet. Niemand gewahrte die stille Beterin unter der Empore. Auch die letzte Kirchentür wurde geschlossen. Am Morgen beim Öffnen der Türe traute die Sakristanin kaum ihren Augen: Vor der Weihnachtskrippe kniete im Gebet versunken Edith Stein. Als die Schwester hernach sich voller Sorgen bei ihr entschuldigen wollte, weil sie durch ihre vermeintliche Unachtsamkeit Fräulein Doktor um ihren Schlaf gebracht hatte, meinte diese: ‚Wer kann schlafen in einer Nacht, in der Gott Mensch wurde!‘ Edith Stein verbrachte auch bei anderen Gelegenheiten die Nacht in der Kirche. In einem ähnlichen Fall meinte die Pfortenschwester am Morgen: ‚Wie müssen Sie müde gewesen sein!‘ Die Antwort war eine Frage: ‚Müde bei ihm?‘“

In den letzten Speyerer Jahren legte sie privat die drei Gelübde ab. Wie tief sie Gott bereits in jenen Jahren in das Geheimnis seiner Liebe geführt hat, verrät uns ein Wort aus jener Zeit: „Die schrankenlose liebende Hingabe an Gott und die göttliche Gegengabe, die volle und dauernde Vereinigung, das ist die höchste Erhebung des Herzens, die uns erreichbar ist, die höchste Stufe des Gebetes. Die Seelen, die sie erreicht haben, sind wahrhaft das Herz der Kirche.“ Mit diesen Worten läßt uns Edith Stein einen Blick in ihr Innerstes tun.

Am 17. September 1927 trifft Edith Stein ein schwerer Schlag. Prälat Schwind, ihr geistlicher Vater, bei dem sie wie ein Kind des Hauses ein- und ausging, brach während des Beichthörens im Dom vom Schlag getroffen tot zusammen. Er, der ihr Innerstes kannte, hatte ihr einmal gesagt, nach seinem Tod werde ihr Kreuzweg beginnen. Das Kreuz, dem Edith Stein zehn Jahre vorher bei Frau Reinach zum erstenmal begegnet war, gewinnt immer mehr Gestalt. Im Gebet läßt Gott sie ahnen, welchen Weg er sie führen will, den Weg des Kreuzes. Am Sonntag Septuagesima 1930 schreibt sie: „Nach jeder Begegnung (gemeint ist die Begegnung mit Gott im Gebet), in der mir die Ohnmacht direkter Beeinflussung fühlbar wird, verschärft sich in mir die Dringlichkeit des eigenen holocaustum.“

Erzabt Raphael Walzer übernimmt nun die geistliche Leitung Edith Steins. In der Karwoche 1928 fährt sie zum erstenmal nach Beuron. Augenzeugen wissen zu berichten, wie Edith Stein oft stundenlang vor dem Bild der Beuroner Schmerzensmutter gebetet hat, ebenso, daß sie den ganzen Karfreitag ohne jede Nahrungsaufnahme betend in der Kirche verharrte. Am jüdischen Versöhnungstag geboren, war ihr nun der christliche Versöhnungstag, da Gott im Kreuz seines Sohnes die Welt mit sich versöhnte, ein besonders heiliger Tag.

Auf den Rat von Erzabt Walzer schlägt sie die akademische Laufbahn ein. Im März 1931 nimmt sie Abschied von Speyer. Das Fazit dieser Jahre zieht sie selbst: „Als Lehrerin an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Dominikanerinnen durfte ich in der wirklichen katholischen Welt heimisch werden.“

In Münster

Im Frühjahr 1932 beginnt sie als Dozentin ihre Tätigkeit am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster. Während das Hakenkreuz immer häufiger auf den Straßen zu sehen war, richtete sich das Kreuz Jesu Christi immer höher in ihrem Leben auf. Um durch ihre jüdische Abstammung das Institut nicht zu gefährden, gibt sie im Frühjahr 1933 ihre Lehrtätigkeit auf. Am 25. Februar 1933 hält sie ihre letzte Vorlesung.

Nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, war sie voller Sorge um das Schicksal des jüdischen Volkes. Hellsichtig wie sie war, sah sie voraus, was über die Juden kommen wird. „Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer seine Hand auf sein Volk gelegt habe und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war“, schreibt sie über den Januar 1933.

Anfang April 1933 unterbricht sie die Fahrt nach Beuron in Köln und besucht mit einer Bekannten die „Heilige Stunde“ am Donnerstag vor dem Herz-Jesu-Freitag im Karmel Köln-Lindenthal. Edith Stein schreibt darüber: „Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wußte, daß es sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstanden es nicht; aber die es verstanden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, er sollte mir nur zeigen wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht.“

Von Beuron nach Münster zurückgekehrt, drängte ihr Inneres zur Entscheidung. „Seit fast zwölf Jahren war der Karmel mein Ziel“, seit ihrer Gnadenstunde in Bergzabern, da ihr das „Leben der hl. Teresa“ in die Hände gefallen war und ihr langes Suchen nach dem wahren Glauben die Erfüllung gefunden hatte. Am 30. April, es war der Sonntag vom Guten Hirten, wurde in der Ludgerikirche in Münster das Patronatsfest mit einem 13stündigen Gebet gefeiert. „Am späten Nachmittag ging ich dorthin und sagte mir: Ich gehe nicht wieder fort, ehe ich Klarheit habe, ob ich jetzt in den Karmel gehen darf. Als der Schlußsegen gegeben war, hatte ich das Jawort des Guten Hirten.“ Dies erinnert an Jakobs Kampf mit dem Engel: „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest.“ (Gen 32,27)

Nun gab auch Erzabt Walzer seinen Widerstand auf. Im Mai fuhr sie wieder nach Köln. Eine Bekannte sprach für sie im Karmel bei einer ihr nahestehenden Schwester vor. „Während sie im Sprechzimmer war, kniete ich in der Kapelle dicht neben dem Altar der Kleinen hl. Theresia. Es kam über mich die Ruhe des Menschen, der an seinem Ziel angelangt ist.“ Als Eintritt in das Postulat wurde der 15. Oktober, das Fest der großen Teresa von Avila, festgelegt.

Mitte August fuhr Edith Stein nach Breslau, um der Mutter persönlich ihr Vorhaben mitzuteilen und von ihr Abschied zu nehmen. „Der letzte Tag, den ich zu Haus verbrachte, war der 12. Oktober, mein Geburtstag. Es war zugleich ein jüdischer Festtag, der Abschluß des Laubhüttenfestes. Meine Mutter besuchte den Gottesdienst in der Synagoge des Rabbinerseminars. Ich begleitete sie, weil wir diesen Tag möglichst gemeinsam verbringen wollten. Eriks (eine von Edith Steins Schwestern) Lieblingslehrer, ein bedeutender Gelehrter, hielt eine schöne Predigt. Auf dem Hinweg in der Straßenbahn hatten wir nicht viel gesprochen. Um einen kleinen Trost zu geben, sagte ich, die erste Zeit sei nur eine Probezeit. Aber das half nichts. ‚Wenn du deine Probezeit auf dich nimmst, weiß ich, daß du sie bestehen wirst.‘ – Jetzt verlangte meine

Mutter, zu Fuß heimzugehen. Etwa dreiviertel Stunde mit 84 Jahren! Aber ich mußte es zulassen, denn ich merkte wohl, daß sie noch gern ungestört mit mir reden wollte. „War die Predigt nicht schön?“ – „Ja.“ – „Man kann also auch jüdisch fromm sein.“ – „Gewiß – wenn man nichts anderes kennengelernt hat.“ Nun kam es verzweifelt zurück: „Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn sagen. Er mag ein sehr guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?“ Es war ein schrecklicher Tag für Mutter und Tochter. „Wir haben wohl beide in dieser Nacht keine Ruhe gefunden.“ Am nächsten Morgen fuhr Edith nach Köln. Am Fest der hl. Teresa von Avila, deren Autobiographie sie zum Glauben geführt hatte, durfte sie in die Klausur eintreten. „Endlich tat sie sich auf, und ich überschritt in tiefem Frieden die Schwelle zum Hause des Herrn.“

In Köln

Was wollte Edith Stein im Karmel? Anteil haben am Kreuz Christi. In ihrem ersten Gespräch mit der Priorin sagte sie: „Nicht die menschliche Tätigkeit kann uns helfen, sondern das Leiden Christi. Daran Anteil zu haben, ist mein Verlangen.“

Worin bestand ihr Anteil am Kreuz Christi? Sie tauchte zunächst in die Bedeutungslosigkeit ein. Ihre Novizenmeisterin berichtet: „Tatsächlich war der Eintritt in den Karmel für Edith Stein ein Herabsteigen von der Höhe der Ruhmeslaufbahn in die Tiefe der Bedeutungslosigkeit.“ Trotz des hohen Ansehens in der Welt und trotz ihres Alters – sie war bereits 42 Jahre alt – gab es für sie keine Sonderregelung. Wie alle anderen mußte sie sie häusliche Arbeiten übernehmen. „Sie war in allen häuslichen Arbeiten so umständlich und so ungeschickt, daß es ein Jammer war, ihr dabei zuzusehen.“

Nach der halbjährigen Probezeit empfing sie das Ordenskleid und begann das Noviziat. Dies geschah am 15. April 1934, am Sonntag des Guten Hirten. Am gleichen Sonntag, ein Jahr zuvor, hatte sie in St. Ludgeri in Münster das Ja des Guten Hirten für den Eintritt in den Karmel erhalten. Erzabt Raphael Walzer feierte den Gottesdienst. Sie erhielt den Ordensnamen Theresia Benedicta a Cruce, Theresia Benedicta vom Kreuz, Theresia die vom Kreuz Gesegnete. Nach der Feier sprach Raphael Walzer mit Edith Stein nochmals unter vier Augen. Er traute der Geschichte immer noch nicht ganz und bat sie, ihm ohne Umschweife zu sagen, wie sie sich eingelebt habe. Ihre Antwort: „Ganz daheim.“

Dieses „Ganz daheim“ drückt nicht nur ihre Geborgenheit im Kloster aus, sondern auch ihre Geborgenheit in Gottes Hand. Die Hingabe an

den Willen Gottes machte ihr Leben ganz einfach und schenkte ihr eine heilige Sorglosigkeit.

Gottes Hand führte Schwester Benedicta immer tiefer in das Geheimnis seiner Liebe hinein. Am Ostertag 1935 legte sie ihre erste Profeß ab. Eine Novizin fragte sie an jenem Tag, wie ihr zumute sei. Und ihre Antwort: „Wie der Braut des Lammes.“ Die Freude und der Friede, die Sr. Benedicta ausstrahlte, dürfen aber über eines nicht hinwegsehen lassen: Sie war sich bewußt, daß sie tief in das Geheimnis des Kreuzes ihres himmlischen Bräutigams hineingeführt wird. Einer Freundin erklärte sie in jener Osterwoche: „Man wird mich hier sicher noch herausholen.“

Am 14. September desselben Jahres stirbt die Mutter in Breslau zur gleichen Stunde, in der ihre Tochter die Profeß erneuert, ausgesöhnt mit dem für sie unbegreiflichen Weg ihrer Lieblingstochter.

Am Donnerstag in der Osterwoche 1938 legte Sr. Benedicta die ewige Profeß ab. Es war der 21. April, der Tag, an dem ihr Lehrer Edmund Husserl starb. Am 1. Mai – es war wiederum der Sonntag des Guten Hirten – empfing sie den schwarzen Schleier. Auf ihr Andachtsbildchen ließ sie ein Wort des hl. Johannes vom Kreuz drucken: „Mein einziger Beruf ist fortan nur mehr lieben.“ Wenn Edith Stein auch wußte, wie notwendig äußere Wirksamkeit ist, sie wußte ebenso, daß die eigentlichen Entscheidungen anderswo fallen, im Herzen, das sich liebend Gott übergibt und das Kreuz des Herrn annimmt, das die Quelle allen Segens ist.

Der Judenhaß der Nationalsozialisten steigerte sich immer mehr. Edith Stein war sich im klaren, daß ihre Anwesenheit eine Gefährdung des Kölner Karmel darstellte. Man erwog den Wechsel in ein ausländisches Kloster. Edith Stein wäre am liebsten in den Karmel nach Bethlehem gegangen. Dieser Plan war jedoch nicht ausführbar. Am 9. November entlud sich in der Kristallnacht der Haß der Machthaber gegen die Juden. Edith Stein war erfüllt von tiefem Schmerz und Entsetzen. „Das ist der Schatten des Kreuzes, der auf mein Volk fällt... Wehe, wenn die Rache Gottes für das, was heute an den Juden geschieht, über diese Stadt und dieses Land kommt.“ Sr. Benedicta konnte nicht mehr bleiben. In der Silvesternacht brachte sie ein dem Kloster befriedeter Arzt mit seinem Auto über die holländische Grenze in den Karmel nach Echt.

In Echt

Äußerlich war sie, wenigstens im Augenblick, der Gefahr entgangen. In ihrem Inneren aber umfaßte sie das Kreuz des Herrn noch inniger und

verband sich noch fester mit dem Leid ihres Volkes. Am Passionssonntag 1939 bat sie in schriftlicher Form ihre Priorin um die Erlaubnis, sich Gott als Sühneopfer für den Frieden der Welt anbieten zu dürfen. Sie schreibt: „Liebe Mutter, bitte erlauben Euer Ehrwürden mir, mich dem Herzen Jesu als Sühneopfer für den wahren Frieden anzubieten: daß die Herrschaft des Antichrist wenn möglich ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann. Ich möchte es heute noch, weil es die zwölft Stunde ist. Ich weiß, daß ich ein Nichts bin, aber Jesus will es, und Er wird gewiß in diesen Tagen noch viele andere dazu rufen. Passionssonntag, 26. III. 1939.“

In Echt beschäftigt sie sich intensiv mit Johannes vom Kreuz. Was sie in ihrem letzten, unvollendet gebliebenen Werk „Kreuzeswissenschaft“ über die Lehre des heiligen Johannes vom Kreuz schreibt, mutet an wie eine Schilderung ihrer selbst: „So ist die bräutliche Vereinigung der Seele mit Gott das Ziel, für das sie geschaffen ist, erkauft durch das Kreuz, vollzogen am Kreuz, und für alle Ewigkeit mit dem Kreuz besiegelt.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Die Vereinigung mit Gott... war die Frucht einer inneren Läuterung, in der eine reichbegabte Natur sich selbst mit dem Kreuz belud und sich Gottes Hand zur Kreuzigung auslieferte; ein Geist von höchster Kraft und Lebendigkeit hat sich gefangen gegeben, ein Herz voll leidenschaftlicher Glut ist in radikalem Verzicht zur Ruhe gekommen.“

Im Jahre 1940 wird Holland von den Deutschen besetzt, so daß die Gefahr, der sie in Köln entkommen war, sie hier wieder einholt. Im gleichen Jahr kommt ihre Schwester Rosa ebenfalls in den Karmel nach Echt, wo sie den Dienst an der Pforte versieht. 1942 zieht sich das Unheil über den beiden Schwestern zusammen. Sie müssen den gelben Judenstern auf ihrem Ordenskleid tragen, doch kann das ihren inneren Frieden nicht erschüttern. Sie schreibt in jenen Wochen: „Ich bin mit allem zufrieden. Eine Scientia Crucis kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom ersten Augenblick an überzeugt und habe von Herzen gesagt: ‚Ave Crux, spes unica‘.“ Sie sah das Kreuz mit aller Unerbittlichkeit auf sich zukommen und begrüßte es als spes unica, als einzige Hoffnung.

Am 26. Juli ließen die holländischen Bischöfe einen Hirtenbrief verlesen, in dem sie gegen die Judenverfolgung protestierten. Daraufhin wurden die katholischen Juden als die gefährlichsten Gegner erklärt, die bald nach dem Osten deportiert werden müßten. Am 28. Juli erhält Sr. Benedicta die Nachricht, daß einer ihrer Brüder samt Familie ins Konzentrationslager Theresienstadt gebracht worden sei. Am 29. Juli schreibt sie auf einer Postkarte: „Ich nehme es, wie Gott es fügt.“

Nach Auschwitz

Am 2. August, 5 Uhr nachmittags, erscheinen zwei SS-Offiziere im Karmel, um Sr. Benedicta und ihre Schwester Rosa zu holen. Beim Verlassen des Hauses faßt Sr. Benedicta Rosas Hand und sagt nur: „Komm, wir gehen für unser Volk.“

Über das Lager Amersfoort kamen sie ins Sammellager Westerbork. Edith Stein, die in häuslichen Dingen so unbeholfen war, entfaltete im Lager eine erstaunliche Tätigkeit. Ein Jude aus Köln, der das Glück hatte, der Deportation zu entgehen, berichtet: „Unter den am 5. August eingelieferten Gefangenen fiel Sr. Benedicta auf durch ihre große Ruhe und Gelassenheit. Der Jammer im Lager und die Aufregung bei den Neueingetroffenen waren unbeschreiblich. Schwester Benedicta ging unter den Frauen umher, tröstend, helfend, beruhigend wie ein Engel. Viele Mütter, fast dem Wahnsinn nahe, hatten sich schon tagelang nicht um ihre Kinder gekümmert und brüteten in dumpfer Verzweiflung vor sich hin. Schwester Benedicta nahm sich sofort der armen Kleinen an, wusch und kämmte sie, sorgte für Nahrung und Pflege. Solange sie im Lager weilte, entwickelte sie mit Waschen und Putzen eine rege Liebesträgkeit, so daß alle darüber staunten.“

In einem kleinen Brief vom 6. August nach Echt, in dem sie für Rosa und sich um einige Gebrauchsgegenstände bittet, steht der Einschub: „konnte bisher herrlich beten“. Die innige Verbundenheit mit dem Herrn, ihrem Bräutigam, gab ihr auch im Angesicht des Todes einen tiefen Frieden.

Am 7. August, morgens um halb vier Uhr, setzte sich der Transportzug mit den Gefangenen in Bewegung. Am späten Nachmittag hielt der Zug – die Gefangenen waren in Viehwaggons eingezwängt – in Schifferstadt bei Speyer. Hier wurde Edith Stein zum letztenmal von überlebenden Zeugen gesehen. Hier ließ sie Grüße an die Schwestern von St. Magdalena in Speyer bestellen mit dem Zusatz: „Es geht nach dem Osten.“ Zwei Tage später kam der Zug in Auschwitz an. Die Gefangenen wurden sofort in die Gaskammern geführt und umgebracht.

Ihr letztes Wort auf dem Schifferstadter Bahnhof: „Es geht nach dem Osten“, ist mehr als eine geographische Angabe. Als die Frauen am Ostermorgen zum Grab gingen, um Jesus zu salben, ging im Osten gerade die Sonne auf, und sie vernahmen die Botschaft, daß der Gekreuzigte auferstanden ist (vgl. Mk 16, 2.6). Der Weg, den Edith Stein an der Hand des Herrn ging, endete nicht im Kreuzesleiden der Gaskammern von Auschwitz, sondern in der Auferstehung mit Christus. Dies bezeugt die Kirche am 1. Mai 1987 durch die feierliche Seligsprechung.